

RUDOLF EHRENBERGS METABILOGIE¹⁾

Es ist für dieses Büchlein gewissermaßen symbolisch, daß es gerade in dem Jahre erschien, in dem einer der größten Erkenntnistheoretiker nach Kant, Nicolai Hartmann, gestorben ist. Die ganze Schrift mutet einen wie eine einzigartige Bestätigung der kategorialen Schichtengesetze an. Die Grundkategorien, die den Aufbau einer Seinsschicht bestimmen, kehren nach Hartmann in den anderen Seinsschichten wieder, zwar entsprechend dem Seinsmodus dieser Schicht abgewandelt und in ihre besondere Seinstönung eingesenkt, aber doch in analogischem Zuordnungsverhältnis zueinander. Daraus resultiert eine analoge Aufbaustruktur der ihrem Modus nach unterschiedenen Seinsschichten und als Forschungsmethode das Bemühen, die in einer Seinsschicht entdeckten Aufbaugesetze und Kategorien in abgewandelter Form in den anderen Schichten wiederzufinden und so die Einheit alles Wirklichen, soweit sie die ausgeprägten Gestalten betrifft, anschaulich zu machen und aufzuzeigen. Daß eine solche Methode anwendbar ist und Erfolg hat, setzt voraus, daß diese Einheit an der Wirklichkeit tatsächlich besteht und auffindbar ist, wie auch umgekehrt der Erfolg dieser Methode die analogia entis, soweit er sich auf die endlichen Seinsschichten bezieht, bestätigt. Die praktische Anwendung dieser Methode fordert also den Ausgang von einer bestimmten Seinsschicht, deren charakteristische Gesetzmäßigkeiten und Geschehenskategorien zuerst aufzudecken sind, um dann auch in den anderen Schichten nach ihnen zu suchen und sie hier wiederzufinden. Die vermutete Einheit des Lebens wird so anschaulich und empirisch evident.

Die Seinsschicht, von der E. als Biologe ausgeht, ist die lebendige Wirklichkeit. Noch genauer und ausführlicher wird übrigens dieser biologische Teil der Metabiologie in der Vorlesung „Der Lebensablauf“, Heidelberg 1946, behandelt. Um zu einer adäquaten kategorialen Bestimmung des Lebensgeschehens zu kommen, muß man die lebendige Entwicklung in ihrem ganzen Ablauf verfolgen, von der Befruchtung des Eies durch die Samenzellen über die Keimesentwicklung und den vollentwickelten Organismus bis zum Tod. Denn nur „im ununterbrochenen Formbildungsgang ist Leben aktuell“ (41).

Der Befruchtung des Eies geht die Reifungsperiode voraus. Ist diese abgeschlossen, so muß die Befruchtung durch die Samenzelle erfolgen. Das Ei kann nur kurze Zeit im Reifezustand unter Einschränkung seines Energieverbrauches verharren, gewissermaßen „auf der Stelle treten“ (ib.). Wird es nicht rechtzeitig aus diesem Stillhaltezustand erlöst, so geht es zugrunde. Das rettende Ereignis, welches das Ei wieder zum Leben erweckt, ist die Befruchtung durch die Samenzelle oder künstliche Stimulation, die aber das Wachstum nur eine kurze Strecke voranzutreiben vermag. Nach der Befruchtung steigt der Energieverbrauch wieder rapid an. Das Ei ist in die Phase seines extensiven Wachstums getreten. In diesem Stadium ist der Keim noch ganz offen und ungesichert gegenüber den Außenwelteinflüssen. Dafür schlummert aber in ihm noch die ganze Fülle der Möglichkeiten, die überhaupt in ihn als lebendige Ganzheit gesetzt sind. Daher kann das äußere Schicksal noch ganz unmittelbar, gleichsam „wörtlich“ in Bestimmung verwandelt werden. Teilt man z. B. das Ei oder die Morula, so wird dieses zugefügte Schicksal der Trennung wörtlich beantwortet durch die Entwicklung getrennter Individuen. „Das Leben beginnt also gewissermaßen ganz wehrlos, aber auch ganz offen, es hat noch keine Sicherung zwischen sich und die Welt gelegt, aber die Welt ist ihm auch noch in einer Weite unmittelbar erfahrbar wie niemals mehr“ (49). Hier ist noch das lebendige Ganze intensiv im Keim eingefaltet und grenzt unmittelbar an die Außenwelt, ist daher ihren Einflüssen

in extremer Weise ausgesetzt und damit in seinem Leben extrem gefährdet. Das Leben sichert sich deshalb entweder durch den Einschluß des Keimes in den Mutterorganismus oder durch einen großen Aufwand an Keimen, von denen nur wenige überleben. Das Ueberleben und sich Behaupten gegenüber den Schicksalsschlägen ist für den Keim das viel Unwahrscheinlichere als daß er ihm zum Opfer fällt.

Das Leben ist das Unwahrscheinlichere gegenüber dem Nichtleben oder man kann auch umgekehrt sagen: Leben ist die Verwirklichung von Unwahrscheinlichem. Diesen ungesicherten Zustand überwindet der heranwachsende Keim dadurch, daß er die Welt allmählich in seinen Lebensraum einzubeziehen beginnt, indem er zwischen das intensive Ganze des Eies und das Außen der Welt durch Eingestaltung von Materie im Zellteilungs- und Wachstumsprozeß eine individualisierte Welt, das System der äußeren Organe dazwischenschaltet und sich so gegen die Umwelt sichert. Es ist dies in einem einzigen Geschehen zugleich die Verweltlichung und die Entweltlichung der Individualität (54), die Verweltlichung, insofern im Gang der Entfaltung von dem im Keim schlummernden Entwicklungsmöglichkeiten immer mehr Potenzen verwirklicht werden und die Individualität sich in den funktionierenden Organsystemen, in der Lebensmaschine immer mehr ausprägt, spezialisiert und der Umwelt anpaßt und mit Hilfe des Organapparates und seines Funktionssystems der Lebensprozesse der Umgebung einpaßt; Entweltlichung aber insofern, als sich das eigentliche Innenleben des Individuums aus diesen äußeren funktional gewordenen Teilen des Organismus immer mehr nach innen zurückzieht (51), u. zw. bei den höheren Organismen in das Zentralnervensystem, das den Sitz des Kernes der Individualität darstellt.

Von diesem „primären“ Lebensbereich aus wird das „sekundäre“ Leben der Außenorgane gelenkt und durch immer neue Lebensimpulse fortgeleitet. Um sich aber zu entlasten und seine Energien für neue Formbildungsprozesse freizubekommen, funktionalisiert das innere primäre Leben die äußeren Organe nach Möglichkeit immer mehr in der Richtung eines rein maschinellen, physikalisch-chemischen Ablaufs, der noch selbständig eine Zeitlang weiterläuft, wenn er vom primären Lebenszentrum abgeschnitten wird. Deshalb kann dieses sekundäre Lebensgeschehen grundsätzlich restlos auf Physik und Chemie zurückgeführt werden. Denn hier gibt es keine inneren Lebenspotenzen mehr, alles ist nach außen hin verwirklichtes chemisch-physikalisches Geschehen. Und dieser maschinelle Apparat stellt gleichsam die Schutzwehr dar gegen die Welt, er ist individualisierte Welt, ein in das Individuum einbezogenes Stück Umwelt, zum Teil schon zur Welt gehörig, aber doch noch einen Teil des ganzen Individuums bildend, in dem sich die Individualität nach einer bestimmten Anpassungsrichtung ausgeprägt und spezialisiert hat. Der früheste Keim ist noch nicht Individuum, weil er sich noch nicht gegen die Umwelt behaupten kann, auch das Individuum muß erst werden, durch Individualisierung eines Stückes Welt, durch Verweltlichung der primären Lebenspotenzen.

Genau so aber, wie das primäre Leben für sich allein der Umwelt wehrlos ausgesetzt wäre und sich auf die Dauer ihr gegenüber nicht behaupten könnte, so bedarf auch das sekundäre Leben, die organische Maschinerie, des ständig belebenden Einflusses von der primären Lebenspotenz her, die im Zentralnervensystem eingefaltet konzentriert ist. Vom primären Leben getrennt, läuft sich das sekundäre Leben tot, es würde aus individualisierter Welt zur Nur-Welt werden. Der Tod ist ja nichts anderes als das Totlaufen der Lebensmaschine und das Auf-dem-Wege-sein des Lebens zum Tod besteht in der zunehmenden Funktionalisierung der Organe, in der immer weiter fortschreitenden rein physikalisch-chemischen Verwirklichung, in dem Immer-maschineller-werden der Lebensprozesse. Dieses letztere ist deutlich in der Abnahme der Plastizität der organischen Masse zu sehen, meßbar in der Abnahme ihres prozentuellen Wassergehaltes. Die feste Masse nimmt immer mehr zu: die Dehnbarkeit der Aorta nimmt durch Verkalkung ab, das Blutserum wird immer zähflüssiger, dadurch muß der Blutdruck mit zunehmendem Alter immer mehr steigen, die Bindegewebsmassen nehmen in allen übrigen Organen immer mehr zu. Natürlich schreitet dieses „Immer-töter-werden“ in den einzelnen Organen verschieden rasch fort, am weitesten ist es in den Knochen gediehen, die fast nur mehr tote Werkzeuge darstellen, daher auch nach dem Tode des Individuums nicht mehr zerfallen. Dem toten Zustand sehr nahe sind auch die Nägel, Haare usw. Das Altern ist also der Gang der allmählichen Erstarrung, die vitalen Bildungen im Ablauf des Lebens

sind gewissermaßen vergleichbar dem Festwerden einer in Bronze oder Gips gegossenen Statue.

Das Altern und schließlich Sterben ist also ein zunehmendes Immer-starrerwerden, eine zunehmende Konzentrierung der festen Massen unter Abnahme des Wassergehaltes. Die entscheidende Frage ist aber, ob dieses allmähliche Festwerden nur eine unwesentliche akzidentelle Begleiterscheinung des Lebens ist oder ob es zum Leben wesentlich dazugehört. Ist der Tod dem Leben wesentlich oder ist er nur das Totlaufen und der Stillstand der Lebensprozesse, vergleichbar dem Kaputwerden einer Maschine? Man hat beim Versuch einer Definition und Abgrenzung der Lebensprozesse von den anorganischen Vorgängen das Leben identifiziert mit Wachstum. Besteht diese Ansicht, daß das Wachstum der tragende kontinuierliche Grundvorgang des Lebens ist, wirklich zu Recht, so ist der Tod als wesentliches Kennzeichen des Lebens mitgesetzt. Man darf allerdings unter Wachstum nicht nur das extensive Heranwachsen des Keimes zum ausgewachsenen Individuum verstehen. Dies ist nur das erste Stadium des Wachstumsvorganges, gleichsam das In-Besitz-nehmen und die räumliche Abgrenzung des artgemäßen Vitalraumes. Im noch jungen, aber schon ausgewachsenen Individuum ist noch Raum zu einem intensiven Wachstum, und darauf allein ist es zurückzuführen, daß das Individuum nicht gleich nach dem Abschluß seiner extensiven Wachstumsperiode stirbt. Die organische Masse des jungen Tierkörpers besteht zum größten Teil noch aus Wasser, der Raum ist gewissermaßen noch leer (das unbelebte Wasser spielt die Rolle des vitalen Vakuums) und kann noch mit lebendigem Stoff angefüllt werden.

Das geschieht in der zweiten, intensiven Wachstumsperiode, vom herangewachsenen Zustand durch das allmähliche Altern bis zum Tod. Das Wasser wird dabei von den organischen Massen immer mehr verdrängt oder vom ungebundenen in den chemisch gebundenen Zustand übergeführt (in die lebendige Masse mit einbezogen). Die Folge ist das Immer-maschinelles- und -töter-werden der Organe bis zur vollkommenen Erstarrung, dem physiologischen Tod (der fast nie rein verwirklicht ist). Der Tod ist die Vollendung des Lebensprozesses und zugleich die Vollaussprägung der Individualität, in der die Abgrenzung von der Umwelt ihren Höhepunkt erreicht hat. Im Fortgang des Lebens prägt sich die Individualität immer mehr aus, sondert sich immer mehr ab, bis zum Maximum der Absonderung, dem Inbegriff aller Einsamkeit, bis zum Tod. Dieser ist zu vergleichen mit dem absoluten Nullpunkt der Temperatur und ist als solcher die wirkende Ursache alles Geschehens im Sinne der Gefällevorstellung der Physik (Zunahme der Entropie, Abnahme der freien Energie). Die belebte Materie als solche trägt noch nicht den Keim des Todes in sich, das Leben würde fortgehen in ununterbrochenem Uebergang von Stoff in Form und Ausprägung der Form im Stoff, wenn nicht die gebildete Struktur selbst in ihrer Differenzierung dem individuellen Lebensablauf ein Ende setzen würde.

Der Fortgang des Lebens ist dann nur noch möglich vom primären Leben her, in dem dieses sich der in den sekundären Lebensprozessen gebildeten Strukturen radikal entledigt. Das geschieht bei den höheren Organismen durch Verwerfung der gebildeten Struktur; nur die Keimzellen als Zentrum des primären Lebens tragen das Leben weiter, oder durch Zerstörung der Struktur wie bei den Einzellern in der Zellteilung, bei der nachweislich immer eine Menge Material als tot ausgeschieden wird. Die Einzeller sind dem primären Leben noch näher und bilden keine sekundären Organapparate extensiv aus. Aber ganz ohne sekundäre Ausprägung kann primäres Leben nicht bestehen, der Lebensprozeß besteht ja im Uebergang vom primären in sekundäres Leben, auch in den Einzellern gibt es sog. Organellen und auch hier kommt der Anstoß zur Zellteilung als eine andere Art von Tod von der zu groß werdenden Funktionalisierung im Zellgeschehen.

Bei den höheren Tieren geht diese Funktionalisierung in den verschiedenen Organen verschieden rasch von statten, am raschesten im Gehirn, daher nimmt auch der Tod vom Gehirn aus seinen Ausgang und beginnt mit dem Absterben der Zellen und mit dem Abnehmen des Gedächtnisses und schließlich mit dem Schwinden des Bewußtseins. Das extensive Wachstum des Gehirns ist bei dem Menschen schon zu Ende bei seiner Geburt. Von diesem Zeitpunkt an findet im Gehirn keine Zellteilung mehr statt, sondern nur mehr intensives Wachstum, Vergrößerung der Ganglienzellen und Anreicherung von festen Substanzen in diesen, die Grundlage und die materiellen Kristallisationspunkte des Gedächtnisses. Während des ganzen Lebens des Menschen von der Geburt bis zum Tode

ist also das Gehirn nur mehr in intensivem Wachstum begriffen. Wie der wachsende Keim fast ausschließlich nur das undifferenzierte extensive Wachstum verwirklicht, so ist das Gehirn das extrem differenzierte Gebilde des intensiven Wachstums. Beide brauchen aber für ihr Wachstum Energie. Daher sind wachsender Keim und wachsendes Gehirn die größten Energieverbraucher. Auch das Gehirn verbraucht extrem Energie, sein Energiebedarf steht in gar keinem Verhältnis zur äußeren Leistung, die gesamte Energie wird gewissermaßen „vergeistigt“ (physikalisch natürlich letzten Endes in Wärmeenergie umgesetzt). Das Gehirn kommt mit seinem intensiven Wachstum daher am ehesten von allen Organen zum Stillstand, jedoch nicht als Ganzes wie die übrigen Organe, sondern weil es der Organisationspunkt des primären Lebens ist, sterben die Zellen mit fortschreitendem Alter einzeln ab. Dadurch entstehen in der Psyche Gedächtnislücken und der Tod nimmt vom Gehirn seinen Ausgang, indem die noch überlebenden Zellen absterben und das Bewußtsein schwindet, eine wohlthätige Einrichtung, da wir sonst bei wachem Bewußtsein das allmähliche Absterben unseres Körpers verfolgen müßten.

Diese am Ablauf des organischen Lebens abgelesene Gesetzmäßigkeit kann nun auch auf den seelischen Bewußtseinsprozeß angewendet werden. Den ganzen Lebensprozeß von der Potentialität der im Keim eingeschlossenen unentfalteten Möglichkeiten in die Wirklichkeit, wobei die Möglichkeiten sukzessive immer mehr abnehmen, je mehr sich verwirklichen, je mehr das Lebensgeschehen nach einer bestimmten Richtung strebt, dieses ganze lebendige Geschehen finden wir im seelischen Bewußtseinsprozeß auf einer höheren Ebene wiederholt und so wie dort aus dem toten Stoff im Wachstum das unwahrscheinlich Lebendige gestaltet wird, so wird hier aus der unendlichen Potentialität der Seele der unwahrscheinliche Geist als die höchste Aktualität, das Wirklichste der Seele gestaltet. Der Materie auf der unteren Ebene muß also hier ebenfalls ein Bewußtseinskontinuum entsprechen, das Gefühlskontinuum des seelischen Sich-Befindens (70), („Wie geht es dir?“). Erst auf dieser materialen Bewußtseinsgrundlage kann die Entfaltung des geistigen Selbstbewußtseins erfolgen, so wie die Entfaltung des Organismus aus dem Keim auf der Grundlage des materiellen Stoffes. So wie der tote Stoff nicht Leben ist, sondern die Grundlage, auf der natürliches Leben keimt, so ist die Seele nicht Geist und der Geist nicht eine Eigenschaft oder ein Bereich der Seele, sondern die Seele wird Geist, Geist keimt in ihr, reift und vollendet sich in ihr, so wie der Organismus im stofflichen Medium (107). „Geist ist die Aktualisierung von Möglichem in der Potentialität Seele, von Möglichem, nicht von Wahrscheinlichem. Ganz ohne geistige Aktualisierung ist keine Seele, sonst wäre sie keine menschliche Seele, aber das Geistigere ist immer das Unwahrscheinlichere. Geist ist das Unwahrscheinliche der Seele, wie Leben das Wahrscheinliche der Natur ist, aber das Geistig-Reichere ist das Unwahrscheinlichere im Seelischen, wie das Lebensvollere das Unwahrscheinlichere im Natürlichen ist.“ (108).

Die Entfaltung des Selbstbewußtseins kann nach dem Bild der Keimesentwicklung verstanden werden. Aus dem Irrationalen (Ueberrationalen) des geistigen Seins, dem göttlichen Urgrund („Gott, in der Mitte der menschlichen Seele“ (112) gestaltet sich allmählich der Geist in die endliche seelische Wirklichkeit hinein und formt das seelisch Unbewußte (Unterbewußte) als den seelischen Stoff zur selbstbewußten Individualität (soll heißen: Persönlichkeit) als seiner Verwirklichung, dem funktionalen sekundären Leben des Geistes. Da aber der Lebensprozeß immer im ununterbrochenen Uebergang vom primären zum sekundären Leben erfolgt, so kann es weder rein primäres Leben für sich noch sekundäres, rein funktionalisiertes Leben vollkommen losgelöst von der Quelle des primären Lebensstromes geben. Es ist hier immer nur das jeweilige Ueberwiegen des einen oder des anderen möglich. Vorwiegend funktionalisiertes geistiges Leben tritt uns in der vollkommen rationalisierten, begrifflich formalisierten Systemphilosophie und in der strengen Naturwissenschaft entgegen. Da aber kein ausgeprägtes System die Einheit des Geistes inhaltlich vollkommen realisiert, sondern in seiner formalen Einheit immer nur einen größeren oder kleineren Bereich der Möglichkeiten geistigen Seins verwirklicht, so muß jedes wieder verworfen werden, damit in einem neuen metaphysischen Ansatz ein frischer geistiger Lebensstrom von Anfang an wieder hervorquellen kann.

Die Philosophie ist gewissermaßen das Gewissen der Wissenschaft, das Organ ihres primären Lebens. Das Gewissen aber im gewöhnlichen Sinn ist das Selbst-

bewußtsein des primären Lebens, das über den Fortgang der Ausgestaltung des sekundären Bewußtseins, der Individualität (Persönlichkeit) wacht. Das Gewissen ist die Stimme Gottes, in ihm erfährt das Ich die Möglichkeiten und Potenzen der inneren Lebensgestaltung, mit denen der Geist im göttlichen Urgrund verwurzelt ist, und prüft das bisher ausgestaltete sekundäre Leben, die im Selbstbewußtseinsprozeß verwirklichte geistige Gestalt, ob sie dem intelligiblen Charakter des primären Lebens entspricht. Und dies muß allerdings nicht immer der Fall sein, ist sogar in den wenigsten Fällen der Fall. Das ist der Unterschied zum natürlichen Leben. Dort geschieht die Verwirklichung des Organismus aus dem Keim in einer Form, wie es im großen und ganzen den inneren Gestaltungspotenzen entspricht. Es gibt hier in den seltensten Fällen wirkliche Sackgassen der Entwicklung (soweit wir uns auf die Ontogenie beschränken). Im geistigen Selbstbewußtseinsprozeß sind aber falsche Ausformungen sehr häufig. Das geistige Wachstum der Seele geht oft in verkehrter Richtung, verkrampft sich und kann nicht mehr weiter. In eine solche Sackgasse geraten, gibt es nur noch zwei Möglichkeiten, entweder den geistigen Tod, das Ersterben und frühzeitige Sich-tot-laufen des höheren geistigen Lebens in der Seele, noch bevor das leibliche Leben zu Ende ist — oder die totale Umkehr, das radikale Umdenken. Das Gewissen ruft die Seele auf, das bisher gelebte Leben zu verwerfen, gewissermaßen freiwillig einen Tod zu sterben, der das bisherige Leben mit all seinen Erfahrungen liquidiert und von vorne beginnt, von unten herauf neu die Persönlichkeit zu bauen beginnt. Das ist der Verjüngungsprozeß des „*Μετανοεῖτε*“ analog dem Neuaufbrechen einer Gestaltungswelle im Keim. Die geistige Entwicklung der Seele ist gewissermaßen zu vergleichen mit der phylogenetischen Entwicklung der Tierarten. Ihre Auspezialisierung gerät oft in Sackgassen und dann ist die Art zum Aussterben verurteilt. Auch die Seele kann in der Ausprägung ihrer Persönlichkeit in der Eingestaltung der Welt in ihr Bewußtsein falsche Wege und Richtungen einschlagen und in eine Sackgasse geraten, wo es nicht mehr weiter geht. Sie muß dann den geistigen Tod sterben, von innen heraus sich umwandeln und einen neuen Lebensprozeß beginnen. Je älter der Mensch ist, desto schwerer fällt ihm das. Denn mit fortschreitender Ausreifung verfestigt und kristallisiert sich die Individualität immer mehr und eine Umstruktuirung von innen her ist nicht mehr möglich oder sehr schwer. Es gibt aber eine Aufhebung, eine Reintegration der Struktur, das Zurücknehmen des geistigen Selbstbewußtseins und ein Aufgehen in Urwirklichkeit in der Mystik. Diese Urwirklichkeit aber ist der Seele transzendent und auch der Wurzelgrund von Gut und Böse, erlebt im Gewissen. Sie gehört nicht mehr der seelischen Wirklichkeit an, kann daher nicht mehr Gegenstand der Metabiologie sein, die sich nur mit dem Verwirklichungsprozeß des endlichen Lebens befaßt.

Hier würde die Metabiologie einmünden in die Metaphysik der Urgründe, die aber E. mit dem Vitalismus ablehnt, weil sie nicht mehr naturwissenschaftliche Theorie ist, die sich nur mit dem „Wie“ des Lebensprozesses befaßt, nicht aber mit dem, was Leben in seinem Wesen sein mag und aus welcher Urwirklichkeit es hervorströmt. Der Vitalismus, der das Leben seinem Wesen nach erfassen will, indem er den organischen Gestaltungen Entelechien, urgründige Gestaltungspotenzen zugrundelegt, entpuppt sich so u. E. seiner eigentlichen Tendenz nach als Metaphysik (nicht ausdrücklich von E. gesagt) und ist daher als naturwissenschaftliche Theorie unbrauchbar (nach E.). Freilich ist Leben mehr als ein Getriebe von physikalisch-chemischen Prozessen, deshalb kann auch der Mechanismus keine Theorie des Lebens sein, aber darin, daß der Vitalismus dieses Mehr des Lebens vergegenständlicht (E. sagt charakteristischerweise: „verstofflicht“), den stofflichen Vorgängen als realen Faktor nebenordnet und mit ihnen in Wechselwirkung treten läßt, liegt sein eigentlicher Fehler, der ihn für die Naturwissenschaft unbrauchbar und unfruchtbar macht, der nur die chemisch-physikalischen Vorgänge als wissenschaftliche Forschungsgegenstände zugänglich sind.

Weiter aber ist E. der Meinung, daß diese Entelechien und ihre Gestaltungspotenzen nur in Analogie zum bewußten zwecktägigen Handel unseres eigenen seelischen Ich gedacht werden können. Vitalismus ist seiner Meinung nach nur möglich als und tendiert immer hin auf Psychovitalismus. Wenn aber die Organismen und ihre Gestaltwerdung nur in Analogie zur Gestaltwerdung unserer eigenen mit dem Leib verbundenen Persönlichkeit gedacht werden können, muß dann nicht notwendig in ihnen eine seelische Innendimension angenommen werden, wie auch mit der inneren Gestaltwerdung unseres bewußten Ich ein

körperliches Wachstum parallel läuft? Und ist dann diese Tierseele nicht genau so wie die Seele des Mitmenschen notwendig mit dem Körper, in dem sie Ausdruck gewinnt, mitvergegenständlicht? Gestaltwerdung kann eben von zwei Blickpunkten aus verfolgt werden: In der objektiv gegenständlichen Schau manifestiert sie sich als räumlich extensives und intensives geistiges Wachstum vom Keim bis zum ausgewachsenen und gealterten Organismus; im Innenaspekt aber kann sie in der Ausprägung unseres selbstbewußten individuellen seelisch-geistigen Charakters innerlich erlebt und in der geistigen Reflexion bewußt gemacht werden.

Daß zwischen beiden Aspekten aber eine so weitgehende, selbst bis in die Einzelheiten übereinstimmende Analogie herrscht, dies aufgezeigt zu haben, ist die unvergängliche, m. E. in seiner philosophischen Tragweite gar nicht zu unterschätzende Leistung E. s. Denn ist das nicht der Beweis dafür, daß es sich hier nicht nur um zwei verschiedene, analog gebaute Seinsschichten der Wirklichkeit handelt, sondern noch viel weitgehender als die zwei möglichen Aspekte, unter denen jede Seinsschicht schon für sich betrachtet werden kann? (ohne daß wir aber dabei einen psychophysischen Parallelismus im herkömmlichen Sinn vertreten, vgl. den Aufsatz über den Technomorphismus in diesem Heft).

Jede Gestaltwerdung könnte dann ausnahmslos entweder gegenständlich als raum-zeitliches Wachstum erkannt oder als seelische Bewußtwerdung nacherlebt werden, obwohl es sich beide Male dem Wesen nach um den identischen Vorgang handeln kann, nur unter zwei entgegengesetzten Aspekten betrachtet. Wie aber dann das materielle stoffliche Kontinuum (als Grundsubstanz der organischen Gestaltung) und die seelische Materie des Gefühlkontinuums (als Grundlage für die geistige Bewußtseinsgestaltung) im Verhältnis stehen und wie sich ihr Verhältnis zu den Urgründen, der Natura naturans und dem göttlichen Geist stellt, dies zu entscheiden, kann allerdings nicht mehr Aufgabe einer Naturforschung und, was die letzte Frage anbelangt, nicht einmal die einer Naturphilosophie sein (die Metabiologie ist eine Naturphilosophie), sondern nur mehr Aufgabe der Metaphysik der Urgründe, zu der E. als Biologe und Lebensphilosoph natürlich nicht mehr fortschreiten kann.

Was er jedoch mit seiner Methode noch zu leisten imstande ist, ist eine Metabiologie der menschlichen Gemeinschaftsbildungen, besonders der Kirche. „In Christus ist das göttliche, das übergangslose primäre Leben offenbar geworden, in der Kirche Christi geht es fort in der Zeit, aber nun wie alles zeitliche Leben unter andauerndem Uebergang in sekundäres Leben“ (238). In Jesus hatte der Uebergang in sekundäres Leben noch nicht begonnen, er lebte das absolute Leben und war das Gewissen selbst. Als das rein primäre Leben war es in der Welt vollkommen ungesichert (wie der neue Keim). Christi Leben hat das Schicksal ganz und gar in Bestimmung gewandelt: während der Tod für alle Kreatur ein unabwendbares Schicksal des Lebens in seiner sekundären Funktionalisierung ist, lebte Jesus das selbstbewußte „Leben zum Tod“, und wie er das absolute Leben gelebt hatte, so starb er den absoluten Tod („Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“). Und alle, die ihm nachfolgen, werden sein die *πρωτό τῷ πνεύματι*, die Armen durch den Geist, die ihr Leben in dieser Welt wenig sichern und funktionalisieren, daß um so heißer die Flamme des primären Lebens fortbrenne, aus dem geistigen Urquell in ihr Bewußtsein das ursprüngliche Leben hineinfließe und fortströme.

Der Uebergang in sekundäres Leben erfolgt in der Kirche Christi. So wie im sich entwickelnden Keim Organisatoren sich abgliedern und die Gestaltung der Teilbereiche selbständig als Einordnung in das übergeordnete Ganze des Organismus vollziehen, so nimmt auch die Dezentralisation des primären Lebens Christus in der Berufung und Aussendung der Apostel als Organisatoren des Wachstums ihren Anfang. In der Mission folgt zuerst das extensive Wachstum und geht dann über in das intensive Wachstum, indem die verschiedenen Teilbereiche der Welt eingeschaltet und in dieser Weise die Kirche als Organisation in der Welt gesichert und der Glaube in den Dogmen in intensiver Ausgestaltung festgelegt wird, trotzdem aber ständig an das primäre Leben rückgebunden bleibt, das sich nach innen zurückzieht und im Papsttum konzentriert. Wie in der seelischen Entwicklung gibt es natürlich auch hier oft Sackgassen, die Häresien. „Auch die Kirche Jesu Christi untersteht diesem Lebensgesetz des Metanoie, der Sackgasse und der Umkehr, nur in der in die Sphäre der Totalität gehobenen Weise, welche Umkehr zum Leben im Glauben bedeutet“ (242). Die Entwicklung

der mittelalterlichen Kirche besteht „in der sakramentalen Durchformung aller Lebensbereiche, und zugleich konzentriert sich ihr beherrschendes Zentrum in Hierarchie und Dogma immer mehr, konzentriert und verfestigt sich“. „Je mehr die Distanz zwischen Innen und Außen durch die verkirchlichte Zwischenschicht zunimmt, um so größer wird die Tendenz der Außenbereiche zum Eigenleben, zur Autonomie, um so mehr schreitet also mit vitaler Folgerichtigkeit der Prozeß voran, den wir Säkularisation nennen“ (244). Hier ist der Ursprung der Reformation, der Abspaltung der Außenbereiche vom Organismus, wie auch in der Keimsubstanz die Organisatoren sich oft selbständig machen. Im „Lebensablauf“ charakterisiert E. diese Dezentralisation genauer als einen Uebergang der Determination von der Form auf den Stoff. „Das ist der Sinn des protestantischen Christseins . . . Im Leben der katholischen Kirche empfang und empfängt die Einzelseele ihre Normierung aus der Offenbarung an ihrer Stelle innerhalb des ganzen gestaltreichen sichtbaren Organismus des sich entfaltenden und wachsenden, fortlebenden Corpus Christi mysticum und das wird — das ist meine Ueberzeugung, obwohl ich Protestant bin — so bleiben, bis an das Ende der Zeiten . . .“ (271, 272) „Daß die stoffgewordene Christlichkeit (Protestantismus) die ungesichertere, gefährdetere in der Welt ist gegenüber der geformten katholischen Kirchlichkeit, ist unbestreitbar.“ (E. weist hier hin auf die deutsche Katastrophe.) „Soviel ist gewiß und muß heute, 400 Jahre nach Luthers Tod auch der evangelische Christ zugeben: Ohne die katholische Kirche wäre das protestantische Christentum verloren, aber ohne Protestantismus wäre die katholische Kirche nicht das, was sie heute ist. Ob das für alle Zeiten gelten soll oder ob die Una Sancta auch sichtbar wieder eine una sein wird, das steht bei dem Herrn der Kirche“ (273). „Der Prozeß der Dezentralisation im Lebensablauf geht also in der Richtung aus dem Lebendigen in das Tote . . . das Leben zieht sich im Gestaltungsgeschehen immer mehr in sein Inneres zurück“ (245). In der Reihenfolge: Familie, Sippe, Stamm, Gemeinde, Staat, Staatenbund nimmt das Natürliche ab und die Organisation nimmt zu. „Je dezentralisierter, um so bewußter, ‚gemachter‘ wird ein Gebilde“ (246).

Schließlich müßte das sekundäre, funktionalisierte Leben der Erstarrung anheimfallen, wenn es nicht von innen her immer wieder erneuert würde und neue Impulse bekäme. Oft ist das nur über eine Krise möglich, eine Verwerfung der erstarrten Formen und einen Neuanfang von innen her. „Metabiologisch bedeutet dieser innerste Kern des Lebens das noch fortgehende primäre Leben, das ewige ‚Am Anfang‘-sein, im Menschenleben wie im biologischen Gleichnis: die Liebe (335). Bemerkenswerterweise klingt auch dieses Buch, nachdem alle Analogien in den Wirklichkeitsbereichen der Seinsstufen über der biologischen mittels des Symbols der biologischen Keimesentwicklung durchgegangen sind, genau so wie die Morphologie Hermann Friedmanns (s. im vorigen Heft) in eine weitgehend übereinstimmende Sinnbestimmung des primären, noch nicht in die zeitliche Wirklichkeit übergegangenen Lebens des selbstbewußten Geistes, der Liebe aus. Wie bei Friedmann ist sie eine Ueberwindung der Zeit, ein Erleben der Ewigkeit. „Jede Begegnung zwischen einem Mann und einer Frau, die nicht in ihrem Bewußtwerden bei beiden Partnern den Charakter trägt, zugleich einmalig und ewig zu sein, verdient die Bezeichnung Liebe nicht“ (329).

Die größte Annäherung an ein rein primäres Leben stellt im biologischen Bereich die Existenz der rein durch Teilung fortlebenden Einzeller und Bakterien dar, aber zugleich mit Relativierung des Begriffs der Individualität (331). „Metabiologisch ist die Aufhebung der Individualität, die Gestaltlosigkeit, im irdischen Leben“ (besonders des Menschen) aber „unmöglich, es gibt kein primäres Leben ohne Uebergang in das sekundäre, ohne Funktionalwerden. Darum könnte es nie eine glückliche Liebe geben, wenn nicht Liebenkönnen in sich das einzige Glück überhaupt wäre, aber wie wenige Menschen wissen das!“ (330). Besonders in unserer heutigen Zeit des säkularisierten Lebens ist die Liebe übermächtig funktional geworden. Das Tote (sei es nun in Form der Bindung, die von ihrem Ursprung, dem ungestalteten und gestaltenden Kern der primären Liebe abgefallen oder gar nicht aus ihr hervorgegangen ist (sakramentale Ehe ohne wirkliche Liebe —, oder durch die Bagatellisierung der Geschlechtsgemeinschaft), ist mächtig geworden über das Lebendige (336). Was gibt es für einen Ausweg für uns heutige Menschen? Unser Leben ist ein Leben zum Tode, d. h. das Leben besteht aus dem fortgesetzten Uebergang aus dem primären in das sekundäre Leben, verbunden mit zunehmender Formung der Persönlichkeit und zunehmender Absonderung der Individualität von der Welt. In dieser unserer Einsamkeit

müssen wir uns rückhaltlos der Erwartung des rettenden Ereignisses der Begegnung anvertrauen, wie die reife Eizelle auf die Befruchtung durch die Samenzelle wartet. „Wir müssen in jeder echten Begegnung unsere ganze persönliche Existenz, unsere absolute Einsamkeit und Erlösungsbedürftigkeit einsetzen“, auch „auf die erkannte Gefahr hin, schuldig zu werden und die Vergebung im Glauben als einzige Hoffnung zu haben“ (338).

Das ist der Sinn, warum wir (die meisten von uns) immer wieder ganz einsam werden müssen, um je und je das Gleichnis unserer Erlösung zu erleben. Nie wird die Erlösung vollkommen, immer muß sie früher oder später letztlich in Verzicht enden, besonders heute, in der Zeit des funktionalisierten Lebens. Immer müssen wir an der Liebe schuldig werden, d. h. etwas schuldig bleiben (336) und „hier ist der Punkt, wo die Liebe zur Vergebung der Schuld wird, und der Mann ist der Vergebung bedürftiger als die Frau, denn von ihr wird der größere Verzicht und damit die stärkere Liebe gefordert“ (340). So können wir die Liebe immer nur als Gleichnis unserer Erlösung erleben, „immer nur als Gleichnis, niemals als die endgültige, vollendete Erlösung, immer nur auf Hoffnung, aber in der Hoffnung, daß die Parallelen sich im Unendlichen treffen, daß unser immer wieder geglaubtes ewiges ‚Am Anfang‘ durch Liebe und Tod hindurch eingehen wird in Den, der der Ewig-Zukünftige ist“ (341). Liebe und Tod werden hier identisch (vgl. Friedmann), „beide sind die den Menschen gesetzten Grenzen des Lebens, die Liebe als das ‚Ein-für-alle-Mal‘, der Tod als das ‚Einmal für immer‘. Beide sind Aufhebungen der Individualität, der Einsamkeit, die irdische Liebe als die Aufhebung der Einsamkeit durch einen andren Menschen, der Tod als die Aufhebung der Einsamkeit durch Gott, die erstere daher im Gleichnis für die letztere. Darum ist in jeder wahren Liebe eine Sehnsucht, an der Liebe zu sterben, enthalten, daß beides eines werde“ (330). „Es gibt“ aber „in diesem Aeon“ (der heilsgeschichtlichen Zeit) „nur eine wahre Einsamkeit des Menschen, nur die, in der Christus zu ihm kommt, auf dem Weg, den Er erwählt, in der Liebe oder im Tode“ (341).

W. Böhm

1) Rudolf Ehrenberg: *Metabiologie*, Heidelberg (Lambert Schneider) 1950, 341 Seiten.